



**BIRGIT KLEIN**

# „BLUT IST EIN GANZ BESONDERER SAFT!“

– trotz der Gefahr antisemitischer  
Instrumentalisierung



[https://doi.org/10.11588/  
fmk.2024.24.103689](https://doi.org/10.11588/fmk.2024.24.103689)

**MARSILIUS-  
KOLLEG**

2022 / 2023



# „BLUT IST EIN GANZ BESONDERER SAFT!“

– trotz der Gefahr antisemitischer  
Instrumentalisierung

Als ich mich im April 2022 gemeinsam mit meinem Kollegen Michael Schmitt um eine Marsilius-Fellowship bewarb, war uns beiden sehr bewusst, dass wir uns auf ein sehr komplexes Thema einließen: „Blut ist ein ganz besonderer Saft!“ – Medizinische, historische und ethisch-religiöse Betrachtungen aus Sicht des Judentums“.

So wird Blut in der Tora, dem Pentateuch, als Träger der Seele wahrgenommen, weswegen konsequenterweise jedes menschliche Blutvergießen geächtet und das ausnahmsweise infolge eines Rituals geringfügig vergossene Blut der Beschneidung als „Blut des Bundes“ gedeutet wird. Auch darf das Blut geschächteter Tiere nicht verzehrt werden. Diese müssen vielmehr ausbluten und das Fleisch zudem vom Blut gereinigt werden. Nach der Tora kann der Kontakt mit Menstruationsblut rituell „untauglich“ machen, z. B. Priester „untauglich“ zum Dienst im Tempel, bei dem sie wiederum reichlich Blut der Opfertiere auf die Israeliten versprengen, um so Sühne für ihre Verfehlungen zu erwirken.

Mit dem Ende des Opferkultes nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. chr. Z. verloren nicht nur die Priester ihre herausragende religiös-rituelle Funktion, sondern mit ihnen auch das Blut. An die Stelle der Priester traten die Rabbinen als neue, nun intellektuelle Führungselite, die als Schriftgelehrte als die alleinigen Experten für die neue interpretative „mündlichen Tora“ fungierten, welche im rabbinischen Judentum an die Seite der bisherigen Tora trat, die von nun an „schriftliche Tora“ genannt wurde. Die Rabbinen geben seither vielen Aussagen in der schriftlichen Tora einen übertragenen Sinn. So wird in der rabbinischen Auslegungstradition auch eine

gravierende verbale Beleidigung als „Blutvergießen“ betrachtet, weil sie zum Erröten durch die Umverteilung des Blutes im Körper führen kann.

Bereits bei der Antragstellung stand uns aber auch die „dunkle“ Seite des Themas vor Augen. Denn spätestens seit dem Mittelalter wurde der besondere jüdische Umgang mit dem Thema Blut antijüdisch in sein Gegenteil verkehrt, drastisch im Vorwurf des Ritualmords und der hiermit verbundenen Unterstellung, Jüdinnen und Juden würden christliche Knaben vor allem in der Osterwoche töten, um an ihnen die Ermordung Jesu zu wiederholen und zudem das Blut zu rituellen Zwecken beim in der Regel zeitgleich stattfindenden jüdischen Pessachfest zu verwenden. Eine im negativen Sinn besonders nachhaltige Wirkungsgeschichte entfaltete der „Trienter Judenprozess“ von 1475, der sich der gerade entwickelten Drucktechnik bediente, um vor allem bildlich eine bis dahin ungekannte mediale antijüdische Propaganda zu entfachen. Eine Abbildung in der „Schedelschen Weltchronik“ von 1493 will zeigen, wie die Trienter Judengemeinde angeblich ihrem Opfer, dem kleinen Simon, das Blut entnommen hätten (Abbildung 1). In der Darstellung zeigen sich deutliche Ähnlichkeiten mit mittelalterlich-christlichen Darstellungen, die die Beschneidung Jesu als Beginn seiner Passion durch die jüdischen Mächtigen erscheinen lassen.

Im Ritualmordvorwurf kam zudem das christliche Unverständnis darüber zum Ausdruck, dass Blut in der jüdischen Religionspraxis seit der Zerstörung des Zweiten Tempels 70 n. chr. Z. keine Funktion mehr in Ritualen hatte, wohingegen in der spätmittelalterlich christlichen Spiritualität eine ausgeprägte Blutmystik vorherrschte und daher auch Jüdinnen und Juden die rituelle Verwendung von Blut unterstellt wurde. In Verbindung mit dem immer vehementeren Antisemitismus war und ist gerade dieser ambivalente Hintergrund im zeitgenössischen gesellschaftlichen Diskurs zum Thema Blut deutlich ausgeprägter als angenommen, wie ich am Beginn meiner Forschungen feststellte. Denn im Internet fanden sich eine Vielzahl von offen antisemitischen Webseiten, die dem Judentum auch heute noch einen rituellen „mörderischen“ Umgang mit Blut unterstellen und dabei explizit und illustrativ den mittelalterlichen Ritualmordvorwurf aufgreifen.

Angesichts dieses Befundes stellte sich mir früh die Frage, ob Forschungen publiziert werden können, die untersuchen, inwiefern seit der Frühen Neuzeit auch in jüdischen medizinischen Sammelhandschriften und Arzneibüchern tierisches und menschliches Blut als Heilmittel empfohlen wird, selbst wenn es gewonnen worden war, ohne



Abbildung 1: Hartmann Schedel: Weltchronik [Liber chronicarum <dt.>], Nürnberg: Anton Koberger, 23.XII.1493 fol. 254v, <https://dlib.gnm.de/item/21nc266/568>

einen anderen Menschen zu töten, beispielsweise infolge des verbreiteten Aderlasses. Derartige Forschungen könnten schließlich die „Grenze des Sagbaren“ überschreiten, um mit Michel Foucaults diskursanalytischem Begriff zu sprechen, und antisemitisch instrumentalisiert werden, wie bereits geschehen: 2007 veröffentlichte Ariel Toaff, Professor für jüdische Geschichte an der israelischen Universität Bar Ilan und Sohn des ehemaligen römischen Oberrabbiners Elio Toaff, seine „Pasque di sangue. Ebrei d'Europa e omicidi rituali“ („Ostern / Pessach von Blut. Die Juden Europas und Ritualmorde“). Hierin analysierte er die Aussagen der jüdischen Angeklagten von Trient, 1475 unter Folter vor dem Inquisitionsgericht gemacht, indem er sie mit Rezepturen

in jüdischen Arzneibüchern verglichen, gedruckt ab dem 18. Jahrhundert. Sein Ergebnis: Die von den Gefolterten berichteten Praktiken hätten möglicherweise auf eine tatsächliche Praxis rekurriert, solange sie sich auf die Verwendung von Blut als Heilmittel zu wohlgekannt nicht rituellen Zwecken bezogen. Unabhängig hiervon wollte Toaff nicht grundsätzlich ausschließen, eine fanatisierte jüdische Gruppe habe als Reaktion auf die seit dem Mittelalter zunehmenden Verfolgungen, Ermordungen und Vertreibungen tatsächlich einen christlichen Juden ermordet, jedoch aus Rache, nicht zu rituellen Zwecken. Wie Toaff zugestand, konnte er diese Vermutung nicht mit anderen Quellen als den parteiischen Prozessakten belegen.

Toaffs Buch löste 2007 einen so vehementen Proteststurm gerade auch in der wissenschaftlichen Welt aus, dass es bereits nach einer Woche von Markt genommen wurde und ein Jahr später in leicht veränderter zweiter Auflage erschien. Dennoch konnte Toaff nicht mehr verhindern, dass die erste Auflage seines Buches ohne seine Autorisierung in andere Sprachen übersetzt wurde, um es antisemitisch zu instrumentalisieren. In der deutschen Übersetzung drückten dies bereits der Titel „Das Fest des Blutes. Die Juden Europas und ihre Ritualmorde“ sowie die Illustration durch die Schedelsche Abbildung des Trienter Prozesses auf dem Titelblatt aus. Der antisemitische Missbrauch von Toaffs Buch schien es zu verbieten, über die Verwendung von tierischem und vor allem menschlichen Blut als Heilmittel in einem jüdischen Kontext zu forschen, geschweige denn darüber zu publizieren. Umso irritierter war ich, als ich die von Toaff angeführten jüdischen Arzneibüchern las – darunter der „Sefer Toldot Adam“ (Abbildung 2) –, die tatsächlich Rezepte enthielten, die Blut als Heilmittel empfahlen. Hiernach sollten beispielsweise Jungen ab drei Jahren oder Männer, die an Epilepsie leiden, das erste Menstruationsblut eines Mädchens in Wein gemischt trinken; oder hebräische Verse sollten als Amulett geschrieben werden, verbunden mit vier Namen, geschrieben mit dem Blut eines Jungen, der noch nicht ejakuliert hatte (Abbildung 3). Auch wenn drei der vier Namen auf Hebräisch leicht verschrieben sind, so lassen sie sich doch auf die Namen der Heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar zurückführen und daher eine christliche Provenienz dieses Rezepts vermuten. Somit demonstriert dieses Beispiel eindrücklich, dass die Rezepte der jüdischen Arzneibücher sich nicht grundsätzlich von denen christlicher unterscheiden, so in der Verwendung von Blut als Heilmittel, und dies gerade auch deshalb, weil sie offenkundig auch christliche Rezepte übernommen hatten. Gäbe es den Antisemitismus nicht, gäbe es folglich keinen Grund, auch jüdische Rezepte zu Blut als Heilmittel zu erforschen und das Ergebnis zu publizieren.

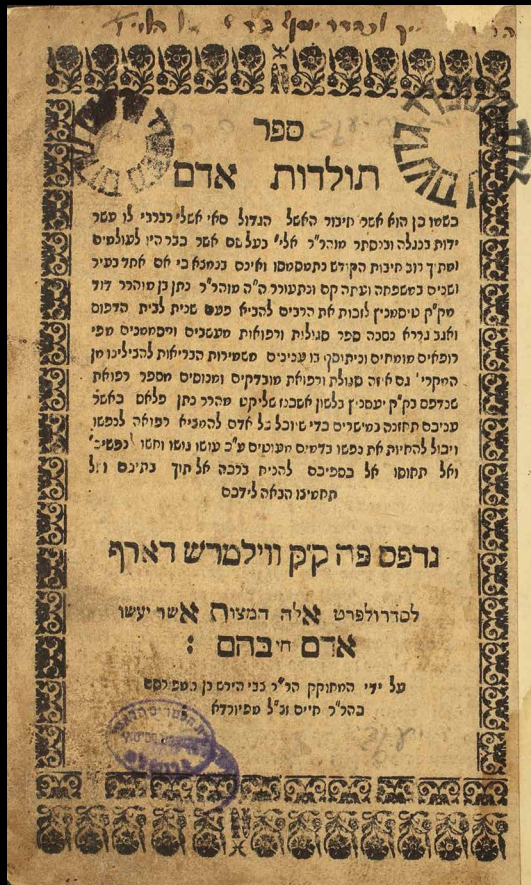


Abbildung 2

Abbildung 2: Sefer Toldot Adam („Buch von der Geschichte des Menschen“), Wilhermsdorf 1734  
[https://www.nli.org.il/en/books/NNL\\_ALEPH990011314970205171/NLI](https://www.nli.org.il/en/books/NNL_ALEPH990011314970205171/NLI)

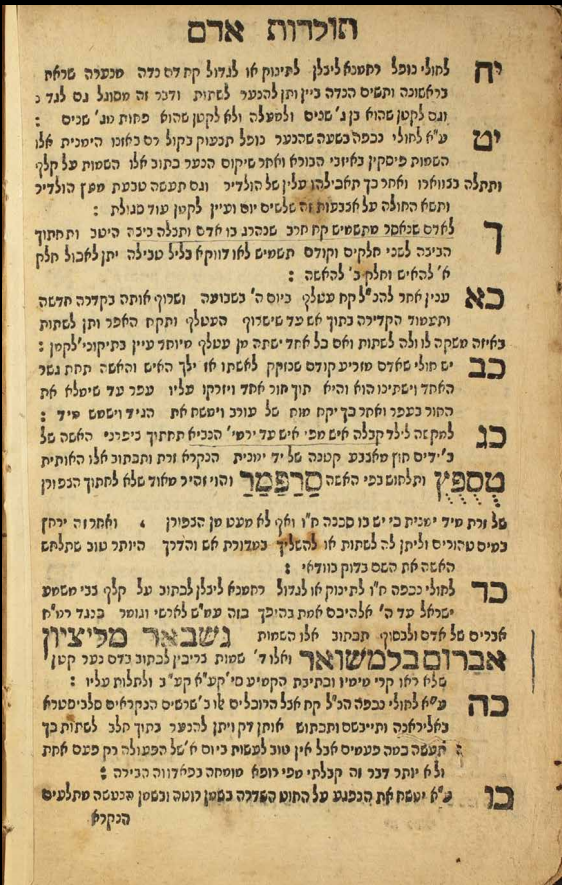


Abbildung 3

Abbildung 3: Sefer Toldot Adam, fol. 6v:

§ 18. Für die Krankheit des Fallens [Epilepsie] kann der Barmherzige für einen Knaben wie für einen Erwachsenen: Nimm das Menstruationsblut eines Mädchens, das zum ersten Mal gesehen hat, und gib das Blut in Wein und gib ihm dem Knaben zu trinken, und das nützt dem Erwachsenen wie dem Kleinen, wenn er älter als drei Jahre ist, aber nicht jünger als drei Jahre.

§ 24. Für die Krankheit des Epileptikers (Gott bewahre) für Groß und Klein, der Barmherzige möge retten, schreibe auf ein Pergament von einem Hirsch von "Höre Israel" bis "der Ewige ist euer Gott. Wahrheit" [die drei Abschnitte des mindestens zweimal täglich gesprochenen „Höre Israel“] umgekehrt [in ihrer Reihenfolge jeweils die Buchstaben eines Wortes] wie folgt ע"ש [...] und am Ende schreibe die Namen Gaschpar [Kaspar], Melizion [Melchior], Awrum, Balmaschuar [Balthasar], und diese vier Namen müssen mit dem Blut eines kleinen Jungen geschrieben werden, der noch keinen Samenerguss gesehen hat, und das Schreiben des Amuletts [findet sich] in § 171 und 172, und du hängst um seinen Hals.

Während meines Forschungsaufenthalts in Jerusalem im April 2023 erfuhr ich vom Vortrag des römischen Oberrabbiner und Arztes Riccardo Di Segni über „Genes, Genius, and Blood in Ashkenazi Communities“, gehalten auf einer Konferenz an der Universität Pisa im Januar 2023, dessen Powerpoint-Folien er mir sogleich zuschickte. Di Segni hatte gleichfalls die von Toaff herangezogenen Arzneibücher gelesen und bestätigte nun als Arzt aus medizinischer Perspektive die Empfehlung, menschliches Fremdblut zur Blutungsstillung nach der Beschneidung zu verwenden, indem er auf neue genetische Untersuchungen verwies. Danach sind acht bis zehn Prozent der aschkenasischen Jüd:innen mitteleuropäischer Herkunft heterozygot Trägerinnen für Hämophilie; von dieser Neigung hatten sie anscheinend bereits in der Vormoderne aus Erfahrung gewusst und daher vorbeugend Fremdblut zur Blutungsstillung bei der Beschneidung verwendet, selbstverständlich „unschuldig“ gewonnen, z.B. infolge des Aderlasses.

Auf zwei internationalen Konferenzen (Juni 2023, St. Andrews /UK, European Academy of Religion; Juli 2023, Frankfurt/Main, European Association of Jewish Studies) sprach ich mit Forschern, die in ihren Publikationen auf dieselben Arzneibücher verwiesen hatten, die auch Toaff, Di Segni und ich gelesen hatten, ohne indes die Rezepte mit Blut als Heilmittel zu erwähnen – aus Angst vor einer potenziellen antisemitischen Instrumentalisierung, wie ich erfuhr. Andererseits bestärkten mich die Zuhörer:innen meiner Vorträge darin, meine Forschungen zu publizieren, da antisemitischerseits ansonsten der alte Vorwurf vorgebracht werden könne, angeblich „heikle“ jüdische Praktiken würden geheim gehalten. Wer aber meine Forschungsergebnisse zu Blut als Heilmittel als „heikel“ betrachte und antisemitisch instrumentalisieren, entlarve sich selbst als Antisemit.

Meine dank der Fellowship begonnenen Forschungen haben mir neue Forschungsfelder erschlossen. Ohne die Kooperation mit einem Hämatologen als Team hätte ich mich niemals derart intensiv auf die Suche nach vormodernen jüdischen Traditionen zu Blut als Heilmittel begeben. Künftig werde ich hebräische Sammelhandschriften von Heilmitteln auf ihre Tradentenkreise und Netzwerke der Expert:innen, hebräische Nachlassinventare mit Bücherlisten auf das Vorkommen und die Verbreitung von jüdischen Arzneibüchern, Handschriften von jüdischen wie christlichen Arzneibüchern sowie medizinische Sammelhandschriften daraufhin untersuchen, inwiefern sie Rezepte der jeweils anderen Tradition überliefern. Denn wie die ersten Ergebnisse zeigen, enthalten jüdische Rezepte nicht nur christliche Traditionen, wie



das hebräische Amulett mit den Namen der Heiligen Drei Könige zeigt, sondern umgekehrt bedienen sich christliche Rezepte auch jüdischer Traditionen, wenn z. B. das Trishagion in Jesaja 6,2 transkribiert mit lateinischen Buchstaben als gewissermaßen magische Formel empfohlen wird. Auf diese Weise zeugen sie von einem jüdisch-christlichen Austausch, der seinerseits jeden Antisemitismus ad absurdum führt.

Damit steht mein Teilprojekt auch stellvertretend für den „Kulturaustausch“ in meinem Jahr am Marsilius-Kolleg, in dem ich von meinen Kolleg:innen in bisher ungekannter Tiefe interdisziplinär Wissen zu Themen austauschen durfte, mit denen ich mich sonst nie beschäftigt hätte. Überdies lernte ich unterschiedliche methodische Zugänge und Perspektiven kennen, die zu weiteren interdisziplinären Themen anregten. Dies war nur möglich dank der Offenheit und Bereitschaft aller Fellows zum Perspektivwechsel.